

Was ist Architekturgeschichte? 7 Positionen

Eine Kooperationsveranstaltung des Kunsthistorischen Instituts der Freien Universität Berlin und des Instituts für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Tagung am 7. Februar 2014

Bericht von Marion Hilliges

Die Neupositionierung der Architekturgeschichte innerhalb einer Kunstgeschichte die immer mehr von bildwissenschaftlichen und medientheoretischen Fragestellungen dominiert wird, entfachte in den letzten Jahren eine Debatte um die methodische, theoretische und inhaltliche Neubestimmung der Disziplin. In diesem Zusammenhang organisierte Cornelia Jöchner bereits im Mai 2013 in Bochum einen Studientag mit dem Titel „Ein Tag für die Architektur. Ansätze, Themen, Diskussionen“.¹ Ebenso widmete sich im Juli desselben Jahres der Round-Table „Positionen der Kunstgeschichte“ als Veranstaltung der Ludwig Maximilian Universität und des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München dem Thema „Die Ubiquität der Architektur. Die Globalisierung als Herausforderung der Architekturgeschichte“; und ein weiterer Round-Table zur Zukunft der Architekturgeschichte ist für den 27.6.2014 angekündigt.² Am 7. Februar stellten nun die Berliner Institute, initiiert von Kai Kappel und Christian Freigang, ihre "Positionen" zur architekturgeschichtlichen Lehre innerhalb des Faches Kunstgeschichte vor.³ Abgehalten wurde das vielversprechende Symposium an den zwei Hochschulstandorten der Veranstalter, in der spätgotischen Heilig-Geist-Kapelle in Mitte und in dem von Wassily Luckhardt geplanten Institutsgebäude der Kunstgeschichte der Freien Universität in Dahlem – Bauten, die wohl auch programmatisch für die Eckpfeiler der von den Initiatoren vertretenen Architekturgeschichte, dem Mittelalter und der Moderne, stehen sollten.

Ausgangspunkt für die Konzeption und Durchführung des Kolloquiums war die prekäre Situation der

Architekturgeschichte an den kunsthistorischen Instituten deutscher und mitteleuropäischer Hochschulen, die sich in jüngster Vergangenheit in der Streichung mehrerer Architekturlehrstühle zeigte. Der glückliche Umstand, dass die Architekturgeschichte an den Berliner Instituten bislang nicht von Kürzungen betroffen ist, ermöglicht es hier, die Tradition der Einheit der Lehre von Architektur und Bildkunst auch nach Außen sichtbar zu demonstrieren. Eine Tradition, die, wie Christian Freigang in seiner Einführung betonte, unter dem Credo der „Einheit der Künste“ seit Vasari paradigmatisch sei und im Bauhaus einen erneuten Höhepunkt erfuhr. Eine Tradition, die es seit einigen Jahren allerdings zu rechtfertigen gilt. Christian Freigang und Kai Kappel benannten diese Problematik in ihrer Einführung konkret und deuteten schlagwortartig an, welchen „Auftrag“ die Architekturgeschichte in der universitären Lehre habe.

Neben der kritischen Auseinandersetzung mit den kunst-, bild- und kulturwissenschaftlichen Methoden wurde die klassische Vermittlung von historischen Kontexten, in denen Architektur von der Antike bis zur Gegenwart entstanden ist, genannt. Das „Ringens um einen Kanon“ (Kappel) sei, wohl durch die Modularisierung der Studiengänge erneut forciert, ein wesentliches Movens der gegenwärtigen architekturgeschichtlichen Lehre. Als unverzichtbar gelte allerdings auch der Dialog mit Architekten, Denkmalpflegern und Bauhistorikern, wenngleich sie als Referenten hier nicht geladen waren. Denn die Auswahl der ReferentInnen blieb explizit auf die „Lehrenden in der Kunstgeschichte“ beschränkt. Es sollten hier Schlaglichter auf Aufga-

ben, Fragen und Perspektiven einer (Berliner) universitären Architekturgeschichte geworfen werden. Ziel war zudem, mit Vorurteilen der Kunstgeschichte gegenüber der Architekturgeschichte aufzuräumen. Vorurteile, die sich bis heute hartnäckig halten: die Architekturgeschichte sei eine theorieferne, verstaubte, positivistische Wissenschaft, deren unbedingte Sachlichkeit und unbestechlicher Blick auf die Materie und die historischen Quellen, seit den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts als „eindeutig nicht anschlussfähig an die junge selbstbewusste, so sehr im Aufbruch befindliche Kunstgeschichte“ gelten (Kappel). Ferner spiele die Architektur im Kontext einer Global Art History sowie der historischen Bild- und Medienwissenschaft eine erstaunlich geringe Rolle, wie Christian Freigang in der Einleitung betonte. Unter den Schlagwörtern „Architekturzerzählung“, „BauEvidenz“, „Kulturwissenschaft“, „Entwurf“, „Schichtungen“, „Stadt-Bau-Kunst“, „Brüche und Kontinuitäten“ sollte nun der Blick auf die aktuelle Forschung und Lehre an den Lehrstühlen der Architekturgeschichte in Berlin gelenkt und ihr Potential für die Kunstgeschichte aufgezeigt werden.

Den Auftakt der Veranstaltung gab GABI DOLFF-BO-NEKÄMPER (Technische Universität Berlin) zum Thema der „Architekturzerzählung. Über die Verknüpfung von Ereignisgeschichte, Bausubstanz und Wirkungsraum“. Aus dem spezifischen Blickwinkel einer Kunsthistorikerin, die am Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität in Berlin Denkmalpflege unterrichtet, sieht sie sich vor die Aufgabe gestellt, grundlegendes kunsthistorisches Arbeiten und denkmalpflegerische Belange zu vermitteln. Eine Herausforderung – denn Planer wollen nicht erhalten, sondern „möchten Werke verändern“ und Raum gestalten. Dolff-Bonekämpers Konzept der Vermittlung ist die Architekturzerzählung: die Erzählung einer subjektiven Geschichte – von Ereignissen, die den semantischen Status eines architektonischen und städtebaulichen Kunstwerks mitbestimmen. Das Bauensemble Ernst-Reuter-Platz diene ihr als Exempel für ihre Vorgehensweise. Durch die Vergegenwärtigung von historischen Ereignissen, die Erzählung von Geschichten, die den Ernst-Reuter-Platz als Handlungsraum in seiner Benutzung beschreiben und in Erinnerung brin-

gen, erläuterte sie seinen semantischen Status und seinen Denkmalwert als Bauensemble. In einem ihrer Seminare zum Thema versuchte sie die Raumbeziehungen und den Rhythmus der Bewegungsabläufe auf dem Platz durch Aneignungsprozesse und 'Performances' zu vermitteln. Eine Studentengruppe etwa verschaffte sich eine temporäre 'Gehberechtigung' über den stark befahrenen Kreisverkehr zur Mittelinsel, indem sie einen transportablen Zebrastreifen über die Fahrbahn ausrollte, so die Straße überquerte und den Zebrastreifen hinter sich wieder einrollte. Die Qualität des Platzes in seiner Dynamik als Verkehrsplatz, als Diener des motorisierten Verkehrs wurde so als eine wesentliche Facette des Platzes wahrgenommen. Die durch individuelle Bezugspunkte sehr subjektive Setzung des semantischen Status eines Kunstwerkes wie des Ernst-Reuter-Platzes versteht Dolff-Bonekämpfer allerdings nicht als Defizit, sondern als Chance für die um den Wert des Denkmals geführte Debatte. Es handele sich dabei immer um Sinngebungsprozesse, die niemals endeten, weshalb ein Denkmal keinen endgültigen objektiven semantischen Status erreichen könne.

Einen ganz anderen Ansatz verfolgt CHRISTIAN FREIGANG (Freie Universität Berlin). Im Kontext der Forschungen an der Freien Universität zur „BildEvidenz. Geschichte und Ästhetik“⁴ versuchte er unter dem Titel „BauEvidenz. Zur medialen Spezifik historischer Architektur“ das Verhältnis zwischen Bild und Bau zu beleuchten und, indem er die Referenzrahmen und Tradierungsvorgänge in Mittelalter und Neuzeit vergleichend gegenüberstellte, den medialen Status der historischen Architektur präziser ausdifferenzieren. Ausgehend von Jakob Burckhardts „Baukunst der Renaissance in Italien“ (1868) stellte er die Frage, wie architektonische Bezugnahme (*imitatio*) in gotischer einerseits und frühneuzeitlicher Architektur andererseits funktioniere und inwieweit architektonische Grundauffassungen jeweils „evident“ gemacht werden. Während auf der einen Seite ein universell gültiges Zeichensystem, ein verbindlicher Formenkanon in den Säulenbüchern durch das Bild vermittelt und verbreitet werde („abbildliche Imitation“), erscheine die gotische Architektur, dies noch die Forschungsmeinung bis vor wenigen Jahrzehnten, auf „jeweils bestimmte lokale oder regionale Referenzsysteme bezogen“. Doch wie

funktionierte die *imitatio* im Mittelalter tatsächlich, über die Formen und/oder über die Technologien?

Um dies herauszuarbeiten, galt es den medialen Status der gotischen Architektur zu befragen. Hier vertiefte Freigang das Zusammenwirken und das Verhältnis mehrerer Medien innerhalb des Gebäudes, also vor allem seine malerische und skulpturale Ausstattung. Die immer filigraner werdende architektonische Skelettstruktur gotischer Kathedralen und die im Gegenzug dazu immer raumgreifenderen Bild- und Skulpturenprogramme könnten den Betrachter dazu verleiten, die Architektur als Gerüst und als Rahmen für die Bildkunst zu begreifen. Doch möchte Freigang das mittelalterliche Gebäude nicht auf ein Bildträgergerüst reduziert wissen, sondern vielmehr auf die Entektonisierung des Bauwerks aufmerksam machen, die einher gehe mit der „Transformation der konstruktiven Tektonik in eine visuelle Bilderordnung“. Ein verlockender Versuch die gotische Architektur für die bildwissenschaftliche Betrachtung fruchtbar zu machen, der sich leider in seinen abschließend skizzierten, sehr beispielreichen Gedanken zur „Bildlichkeit der Architektur“⁵ für das 19. und 20. Jahrhundert etwas verlor.

SUSANNE HAUSERS (Universität der Künste, Berlin) Vortrag „Kulturwissenschaft und Architekturgeschichte“ basierte auf ihren Ausführungen in der Einleitung des ersten Bandes der von ihr gemeinsam mit Christa Kamleithner und Roland Meyer herausgegebenen zwei Bände zum „Architekturwissen“.⁶ Drei große Schwerpunkte gliederten ihre Ausführungen: der erweiterte Architekturbegriff, die kulturwissenschaftliche Architekturforschung und das Architekturwissen, das explizit oder implizit den Entwurfsprozess beeinflusse. Die Herausgeber gehen für ihre Thesen des Architekturwissens von einem erweiterten Architekturbegriff aus, der „über das Bauen und das Gebaute“ hinausgeht und auf soziale Prozesse im Vor- und Umfeld des Bauens sowie auf die Gebrauchsprozesse der Aneignung und Transformation von Architektur ausgeweitet wird. Eine kulturwissenschaftliche Architekturgeschichte sei demnach eine interdisziplinäre Wissenschaft, bei der neben Texten und Bildern auch Rituale und Lebensstile Gegenstand der Analysen sind. In den letzten Jahren hat der kulturwissenschaftliche Blick Konjunktur und hier seien nur einige Themenfelder genannt, die auch die kunstgeschichtliche Architekturforschung

seit geraumer Zeit bereichern, wie das kulturelle Gedächtnis und die Konstruktionen sozialer, ethnischer und geschlechtlicher Identitäten. Die Analyse- und Systematisierungsmöglichkeiten der Kulturwissenschaften sind für die Architekturgeschichte und die Raumforschung von besonderer Relevanz. Kritisch besehen gerät allerdings bei dieser Art von Architekturbetrachtung das Objekt selbst all zu oft aus dem Blick des Betrachters. Die Frage der Form sei tatsächlich nicht eines ihrer Hauptthemen, bekräftigte Susanne Hauser in der Diskussion. Zentral seien in ihrer Forschung eher Fragen der Ereignisproduktion, der Kommunikation und der Erzählung.

Der an demselben Institut tätige SVEN KUHRAU (Universität der Künste, Berlin) stellte sich als Vertreter des Lehrstuhlinhabers Bollé dem Thema „Architekturgeschichte und Entwurf“, wobei nicht die Theorie des Entwurfs, sondern die Entwurfslehre im Zentrum seiner Überlegungen stand. Anhand verschiedener Seminararbeiten erläuterte Kuhrau die Rolle der Architekturgeschichte im Entwurfsprozess. Hierbei gehe es nicht in erster Linie um den historischen Kontext der Bauten, sondern vielmehr um Analogiebildung, um das Aneignen von verschiedenen Entwurfsmethoden, von architektonischen Konzepten und Bedingungen, die von den Studierenden in einem Abstraktionsprozess neu verarbeitet werden. Auch die Aneignung der Form historischer Architekturen und Räume mit dem Zeichenstift fördere ein tiefes Verständnis der Form (Zeichnen als Medium der Erkenntnis), das dann explizit oder implizit für den Entwurfsprozess nutzbar gemacht werden könne. Dieser schöpferische Umgang mit (Architektur-)Geschichte wird jedoch, wie die anschließende Diskussion zeigte, von Kunsthistorikern ähnlich kritisch bewertet, wie die Reduktion auf visuelles Ausdrucksmittel bei der Analyse von Architektur.

Der überaus materialreiche Beitrag „Schichtungen. Architektursemantik, Materialität und kulturelles Gedächtnis“ von KAI KAPPEL (Humboldt-Universität zu Berlin) setzte sich mit den aktuellen Diskursen über die Materialität und die Materialverwendung in der Architektur ebenso auseinander wie mit den „fachgeschichtlichen Gesichtspunkten“ der Materialforschung. Dass der Beginn der architekturhistorischen Materialforschung mit Alfred Stange („Bedeutung des Werkstoffs“, 1940) in die Epoche des Nationalsozialismus

fällt, mag zunächst erstaunen, zeigt aber umso mehr, dass die historischen Großdeutungen der vorgeblich genuin deutschen Architektur eng mit der Materialesemantik verknüpft waren. Unverzichtbar sei deshalb, so Kappel, der stets kritische Blick auf Identitätskonstruktionen durch die Verwendung spezifischer Materialien und Spolien. Mit Albert Speers „Theorie des Ruinenwertes“ und den „Überwältigungsstrategien“ des Nationalsozialismus durch Material (Granit, Salzburger Marmor) einerseits und der Wiederverwendung von Baumaterial an Erinnerungsorten wie KZ-Gedenkstätten andererseits führte er zwei der antithetischen Semantisierungen der Materialverwendung im 20. Jahrhundert an. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spiele der Rekurs auf historische Epochen (zum Beispiel Frühchristentum und Frühromanik der Traditionalisten) eine wesentliche Rolle, während nach dem 2. Weltkrieg Aspekte des Alters- und Erinnerungswertes von herausragender Bedeutung für den mit historischen oder wiederverwendeten Materialien arbeitenden Architekten gewesen sei. Aber auch Fragestellungen im Kontext von Transkulturalität, wie beispielsweise die Spolienverwendung im Mittelmeerraum, oder die Verwendung modernster Ökokunststoffe in der Architektur des 21. Jahrhunderts, die Kappel ebenfalls thematisierte, belegen die Aktualität und die facettenreiche Relevanz der Materialforschung in der Architekturgeschichte. Damit zeigte der Beitrag Forschungsdesiderate auf, deren Bearbeitung spannende Ergebnisse erwarten lassen.

PAUL SIGEL (Gastprofessor am Center for Metropolitan Studies der Technischen Universität Berlin) fokussierte seinen Vortrag „Stadt-Bau-Kunst. Architekturgeschichte und Stadtgeschichtsforschung“ auf das späte 19. und das 20. Jahrhundert. Ausgehend von den zahlreichen Schriften zur Stadtforschung und zum Städtebau des späten 19. Jahrhunderts (Simmel, Sitten, Stübben) sowie den zeitgenössischen Ausstellungen zur historischen Stadt und zur Stadt der Moderne, gab er zunächst einen Überblick über den „Arbeitsbereich kunsthistorischer Stadtforschung“. Gerade in den letzten Jahren erhielten im Kontext des „spatial turn“ konstituierende Faktoren städtischer Raumbildung in sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Dimensionen des Urbanen einen breiten interdisziplinären Rahmen. Die kunsthistorisch begründete Stadt-

forschung stehe, so Sigel, vor neuen Herausforderungen und müsse sich den neuen Themenfeldern, Fragestellungen und methodischen Ansätzen öffnen. Das spezifische Potential der kunsthistorischen Stadtforschung – Form-, Struktur und Materialanalyse sowie die Stil- und Rezeptionsgeschichte – bliebe dabei aber innerhalb der interdisziplinären Forschung als bedeutender Aspekt erhalten.

In einem zweiten Teil kreisten Sigels fast zu beispielreichen Ausführungen im Wesentlichen um zwei Aspekte der Stadtforschung des 20. und 21. Jahrhunderts: zum einen um die Frage der Identität, also der identitätsstiftenden Potentiale der historischen Stadt im Kontrast zur „generic city“, der Stadt ohne Geschichte, die Rem Koolhaas in den modernen Großstädten der globalisierten Welt zu erkennen meint und als Zukunftsmodell propagiert; und zum anderen um die Vereinbarkeit der historischen europäischen Stadt mit der modernen (Groß-)Stadt. Ein Thema, das, noch immer aktuell, ein großes Konfliktpotential bereit hält. Sigel benannte die komplexe Problematik von „Wahrnehmungskonflikten und Wertungsprozessen“ im Zusammenhang mit der Frage nach den historischen Schichten, welche die Stadtgestalt nachhaltig prägten. Anhand altbekannter Beispiele (Berliner Alexanderplatz, Burnham-Plan Chicago) zeichnete Sigel schließlich den Diskurs über die Schönheit der modernen Stadt um 1910 nach. Die Rekonstruktion der „Diskursgeschichte“ über die Ästhetik von moderner Stadtkonzeption sieht er dabei als wesentlichen Beitrag der kunsthistorischen Stadtforschung für die Debatten um künftige Planungs- und Gestaltungsprozesse von Stadt.

Den Abschluss des Septetts bildete KERSTIN WITTMANN-ENGLERT (Technische Universität Berlin) mit ihrem Beitrag „Den Blick lenken. Über das Erkennen architektonischer Brüche und Kontinuitäten“. Anhand der Restaurierungsprojekte des französischen Denkmalpflegers Paul Abadie in den Regionen Poitou und Aquitaine lenkte sie den Blick auf inszenierte Traditions- und Identitätskonstruktionen im späten 19. Jahrhundert in Frankreich. Paul Abadie verfolgte zwei unterschiedliche Konzepte der Identitätsbildung durch Rekonstruktion beziehungsweise durch schöpferisches „Weiterbauen“. Mit den Kathedralen in Périgueux und in Angoulême zeigte die Referentin zwei

Beispiele, die in ihrer rekonstruierten Stileinheit zumindest von Laien als rein mittelalterliche Bauten wahrgenommen werden. Die von Abadie im 19. Jahrhundert imitierten Formen, deren Auswahl aufgrund ihrer historischen Relevanz getroffen wurde, setzten dabei allerdings unterschiedliche Akzente. Während Saint-Front in Périgueux durch eine bewusste architektonische Anlehnung an San Marco in Venedig auf eine explizit katholische Identitätsbildung verweisen sollte, zeige die Restaurierung der Kathedrale in Angoulême dagegen ein Konzept der „schöpferischen Weiterentwicklung“ im Sinne des „régionalisme“. Durch das Imitieren vorhandener regionaler Formen, hier zum Beispiel der geschuppten Turmhauben, werden „neue Traditionen“ geschaffen; es werde eine vermeintlich kontinuierlich gewachsene Kunstlandschaft geprägt. Abadie kreierte demnach Geschichte durch die Aneignung von Regionalismen und verwischte damit Vergangenheit und Gegenwart. Ein Phänomen, das nicht spezifisch für das 19. Jahrhundert stehe; vielmehr seien Authentizität und Identität zentrale Begriffe auch in den heutigen Diskursen um Denkmalpflege, Restaurierung und Rekonstruktion. Elementar in der Architekturgeschichte sei somit das Erkennen von Brüchen, selbst wenn sie Kontinuitäten vortäuschten. Im Zentrum der universitären Lehre Kerstin Wittmann-Englerts steht also das Herausarbeiten historischer Prozesse. Von essentieller Bedeutung sei es, die Bauwerke als visuelle Zeugnisse solcher Prozesse zu verstehen sowie den Blick auf Geschichts- und Identitätskonstruktionen zu lenken.

Das große Publikum, das auch den weiten Weg von Mitte (HU) nach Dahlem (FU) nicht scheute, um die Perspektiven der Architekturgeschichte zu diskutieren, zeigt das starke Interesse an eben jenen Fragestellungen, welche die Veranstalter in ihrer Ankündigung und in der Einleitung aufgeworfen haben. Die Beiträge il-

lustrierten in ihrer Heterogenität die Vielfalt der architekturhistorischen Lehre an den Berliner Instituten, verwiesen aber auch immer wieder auf die Herausforderungen durch die zunehmend global und transkulturell ausgerichtete geisteswissenschaftliche Forschung.

Die Abschlussdiskussion blieb allerdings, trotz der die Diskussion einleitenden, stark zugespitzten kritischen Problematisierungen Christian Freigangs, selten einseitig auf die Frage nach dem Kanon der Architektur in der kunsthistorischen Lehre sowie wesentlich auf denkmalpflegerische Aspekte beschränkt. Dieser Fokus in der Diskussion lässt die Schwierigkeiten erahnen, vor die die Architekturgeschichte in Zukunft gestellt wird. Denn nicht nur Fragen um den Erhalt der zur Zeit so gefährdeten Nachkriegsmoderne, die die Diskussion beherrschten, sondern vor allem Fragen nach der Architekturgeschichte als „substanzieller Bestandteil kunsthistorischer Forschung“ werden weiterhin aktuell bleiben. Denn wo steht die Architekturgeschichte innerhalb der Kunstgeschichte, jenseits von denkmalpflegerischen Fragestellungen und unabhängig von dem „Ringen“ um einen Kanon tatsächlich? Wo liegen ihre Potentiale angesichts der künftigen Herausforderungen im Kontext der bildwissenschaftlichen Forschung, der Transkulturalität und der Global Art History? So blicken wir gespannt auf den Round-Table am 27.6.2014 am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München, denn dort werden neben Daniela Mondini, Ingrid Scheurmann, Gabi Dolff-Bonekämper, Dietrich Erben und Wolfgang Sonne auch die Veranstalter dieser Tagung Christian Freigang und Kai Kappel die „Zukunft der Architekturgeschichte“ diskutieren. Laut Programm stehen ganz ähnliche Fragen zur Diskussion, wie wir sie bereits aus Bochum oder Berlin kennen. Es bleibt zu hoffen, dass die laufende Debatte die Architekturgeschichte weiterbringen wird und sie in Zukunft aus ihrer Randstellung innerhalb der akademischen Kunstgeschichte befreit wird.

Endnoten

1. „Ein Tag für die Architektur. Ansätze, Themen, Diskussionen“. www.kunstgeschichte.rub.de/hpkgi2/Hauptseite/files/plakat_std_arch.pdf 5.04.2014)
2. „Die Ubiquität der Architektur. Die Globalisierung als Herausforderung der Architekturgeschichte“ (<http://www.zikg.eu/veranstaltungen/2013/round-table-positionen-der-kunstgeschichte>, 17.03.2014) „Round-Table Positionen der Kunstgeschichte IV: Die Zukunft der Architekturgeschichte“ (<http://www.zikg.eu/veranstaltungen/2014/round-table-positionen-der-kunstgeschichte>, 17.03.2014)
3. Das Programm für „Was ist Architekturgeschichte? Sieben Positionen“ auf (<http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/khi/veranstaltungen/architekturgeschichte.html>, 17.03.2014);
4. Das Forscherkolleg „BildEvidenz. Geschichte und Ästhetik“ fragt nach den Strukturen und Verfahren bildlicher Evidenzerzeugung. <http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/khi/forschung/kolleg-forschergruppe/>. 20.4.2014)
5. Ähnliche Versuche über die Bildlichkeit von Architektur Anschluss an die kunsthistorische Bildtheorie zu finden zeigen auch die Beiträge im Tagungsband "Das Auge der Architektur: zur Frage der Bildlichkeit in der Baukunst, hg. von Andreas Beyer, Matteo Burioni, Johannes Grave [Tagung vom 22. bis 24. September 2007 vom Nationalen Forschungsschwerpunkt "Bildkritik" (eikones) der Universität Basel veranstaltet] München 2011.
6. Susanne Hauser, Christa Kamleithner, Roland Meyer (Hg.), Architekturwissen: Grundlagentexte aus den Kulturwissenschaften, 2 Bde., Bielefeld 2011/2013

Autorin

Marion Hilliges studierte Kunstgeschichte und Denkmalpflege in Berlin und Bologna. Von 2003-2009 und 2011-2013 (Vertretung) war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für die Geschichte der Architektur und des Städtebaus am Institut für Kunst- und Bildgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie von 2010-2013 Postdoc-Stipendiatin an der Bibliotheca Hertziana, Max-Planck Institut für Kunstgeschichte in Rom. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Architektur- und Städtebaugeschichte der Frühen Neuzeit und des 20. Jahrhunderts sowie Festungsbau- geschichte und Fortifikationstheorie.

Titel

Marion Hilliges, Was ist Architekturgeschichte? 7 Positionen. Eine Kooperationsveranstaltung des Kunsthistorischen Instituts der Freien Universität Berlin und des Instituts für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, Tagung am 7. Februar 2014, in: kunsttexte.de, Nr. 1, 2014 (6 Seiten), www.kunsttexte.de.